

Sprachhändler

Sprechen ist mehr als Informationen austauschen. Sprechen heißt handeln. Politiker verwenden Sprache jedoch zunehmend, um zu verschleiern. Ein Zustandsbericht.

Politiker sind auf Sprache angewiesen. Sie beurteilen, kritisieren, überzeugen, steuern, regeln, fordern, bitten, kontrollieren, untersuchen... Und immer handeln sie mittels Sprache, die intentional und zielgerichtet ist. Der Linguist **Horst Grünert** fasst dies bereits 1974 so zusammen: „Politik ist an das Wort gebunden.“ Mit diesem erwerben Politiker Macht, üben diese aus, versuchen sie zu sichern und zu kontrollieren. Probleme beim Sprechhandeln gibt es dennoch viele.

Sprachgewirr

Die Handelnden sitzen häufig zwischen zwei oder sogar mehreren Stühlen. Politiker zielen meistens auf mehrere Personengruppen: ihre Partei, die Bürger, Opposition, Regierung und auf die Medien als Mittler. Sie sprechen und handeln häufig im Namen ihrer Fraktion, der Partei, der „Menschen draußen im Lande“, als Regierungsmitglied.

Beim sprachlichen Handeln verwenden sie parallel unterschiedliche Wortschätze: Fachbegriffe hinter verschlossenen Türen, politikspezifische Worte im Gespräch mit Kollegen, Verwaltungsbegriffe bei Verwaltungshandlungen, Gemeinsprache vor den Kameras. Theoretisch zumindest. **Praktisch sind nur noch wenige in der Lage, Übersetzungsarbeit für den Bürger zu leisten.** Weil die Volksvertreter für mehrere sprechen und sich an mehrere wenden, verwenden sie zwangsläufig Begriffe, die dem einen und anderen genügen. Und damit begeben sie sich auf „den kleinsten gemeinsamen

Nenner“. Wenig konkrete Begriffe werden beliebig und damit austauschbar.

Wenn der Politiker es nun versäumt zu übersetzen und vage Begriffe benutzt, wendet sich der Bürger zu Recht ab. Politikverdrossenheit hat viel mit falschen und vagen Sprechhandlungen zu tun. Diese wiederum sind eingebet-

brauchst Dich nur den von mir gezeigten Tricks und rhetorischen Kniffen zu bedienen – und schon machen andere, was Du sagst.

Die unterschätzten Tatsachen

So weit die frustrierende Situation und das sich daraus ergebende Dilemma. Wie können Politiker dem begegnen?

Zuallererst, indem sie vor dem Sprechen oder Schreiben analysieren: für wen, zu wem, an welchem Ort, zu welcher Zeit, in welcher Situation? Ganz wichtig: Welches sachliche und sprachliche Vorwissen besitzen meine Zuhörer/Leser? Bei Zeitnot genügt es meist schon, sich in seine Zuhörer empathisch hineinzusetzen und deren Rolle einzunehmen.

Am Beginn der eigentlichen kommunikativen Handlung geht es anschließend darum, Sprecher und Hörer aneinander zu „gewöhnen“. Dies betrifft den Kontext, bezieht aber auch den Inhalt und den Sprecher selbst mit ein. Nicht umsonst stimmen angelsächsische Politiker zu Beginn einer Rede oder eines Interviews sich und das Publikum mit einem Witz oder einer scheinbar nebensächlichen, auch selbstironischen Bemerkung auf das Kommende ein und sammeln so vorab bereits Sympathiepunkte. Wohl wissend, dass das Aufnehmen, Verarbeiten und Lernen von Informationen

Prozesse sind, die durch positive Emotionen positiv beeinflusst werden. Eine alte Erkenntnis, die gerade erst durch jüngere Untersuchungen von Neurowissenschaftlern bestätigt wurde. **So haben Neurologen entdeckt, dass in unserem**



tet in Situationen, die durch Zeit, Ort, Personen und andere Faktoren genau definiert sind. Ein und derselbe Satz wird in verschiedenen Zusammenhängen anders verstanden. Auch darum liegen selbsternannte Rhetorik-Trainer und -Gurus falsch, wenn sie suggerieren: Du

Kopf Lustzentren vorhanden sind, die hirneigene Opiate ausschütten, wenn wir mit Freude handeln, forschen, lernen.

Auch die Linguistik selbst und ihre Teildisziplinen wie Psycho- und Politolinguistik haben in den letzten Jahren erstaunliche Erkenntnisse gewonnen. Fangen wir mit dem Wort an.

Erstens: Wörter bilden im Gehirn semantische Netze. Jedes Wort ist mit anderen aufgrund inhaltlicher Beziehungen vernetzt. Bei ‚Bundestag‘ assoziieren wir ‚Abgeordneter‘, ‚Debatte‘, ‚Plenarsaal‘ und so weiter. In Texten sollten wir möglichst viele Wörter aus diesem Netz verwenden. Das erleichtert Verstehen.

Ein Zweites betrifft die unterschiedlichen Sprachebenen. Politiker sprechen zum Beispiel bei „Sabine Christiansen“ von „Körperschaftssteuerreform“ oder „Entsendegesetz“. Sie verwenden fachsprachliche Begriffe, wenn sie sich an (politische) Laien wenden. Das schafft Verwirrung. Was ist eine Körperschaft und wer wird wohin entsandt?

Drittens: Zu viele Abstrakta erschweren aufgrund ihres Wesens, sie sind vage und darum unkonkret, das Verstehen. So werden beispielsweise Begriffe wie ‚Menschenwürde‘, ‚Umweltschutz‘ oder ‚Wohlstand‘ von Partei zu Partei mit unterschiedlichen Inhalten gefüllt. Da auch die Hörer Unterschiedliches denken, sind Missverständnisse vorprogrammiert.

Wortgeflechte verhindern

Um die oben beschriebenen Folgen zu verhindern, hilft nur, zusammengesetzte Substantive zu entflechten, Termini zu erklären, möglichst viele konkrete Begriffe zu verwenden und zu veranschaulichen. Dies gelingt durch Beispiele, Vergleiche, Metaphern oder Umschreibungen.

Zum Vierten haben wir den Nominalstil – übernommen aus der Kanzlei- und Juristensprache. Nicht Substantive, sondern Verben transportieren den Inhalt und drücken die Handlung aus. Nicht: die Weigerung des Vorsitzenden, sondern: Der Vorsitzende weigerte sich. Nicht: „Der Schlüssel zum Vertrauen der Bürger sind Wahrhaftigkeit und Stetigkeit, Stimmigkeit und Berechenbarkeit der Politik“ (Horst Köhler, 2005), sondern: ‚Um das Vertrauen der Bürger zu gewinnen, müssen wir wahrhaftig, stimmig und berechenbar handeln.‘

Ein fünfter Punkt betrifft das Schlagwort. Seit Kurt Biedenkopf 1973 vom „Besetzen von Begriffen“ sprach, weiß jeder Politiker, wie bedeutend diese sind.

Politolinguisten wie Armin Burkhardt unterteilen in Fahnenwörter („Asylbewerber“), Stigmawörter („Scheinasylant“), Hochwertwörter („Wohlstand“), Zeitgeistwörter („Politikverdrossenheit“), Programmwörter („Gesundheitsreform“), Unwertwörter („Rassismus“), Scheltwörter („Steuerlüge“) und andere. Weil nun verschiedene Parteien ein und denselben Begriff mit unterschiedlichem Vorzeichen verwenden (man denke nur an ‚Soziale Gerechtigkeit‘), kommt es darauf an, neue Begriffe möglichst zuerst und konnotiert zu besetzen. Damit sie nicht von der anderen Seite vereinnahmt werden, gilt: Diese Worte immer wieder und in allen möglichen Zusammenhängen und Textsorten verwenden.

Sätze ohne Punkt und Komma

Kommen wir zum Satz. In Deutschland scheint ein ungeschriebenes Gesetz zu existieren: Wer kompliziert und verschachtelt redet, muss intelligent sein. Eine Untersuchung aus den USA bestätigt das Gegenteil. Wer einfache Sätze bildet, verständliche Worte verwendet und seine Texte gliedert, wird als intelligenter empfunden, eben weil man ihn versteht. Dass dies gerade Juristen unter den Politikern schwer fällt, ist zu verstehen, aber nicht zu entschuldigen. Das bedeutet nicht, ein guter Text ist ein Staccato aneinander gereihter einfacher Sätze. Eine gesunde Mischung aus einfachen und zusammengesetzten Sätzen, wobei letztere, wie bei diesem Beispiel, das zugleich der Veranschaulichung dient (Nominalstil), nicht mehr als zwei Nebensätze aufweisen, die wiederum in sich nicht mehr unterteilt werden sollten, macht's. Eines zeigt der vorhergehende Satz ex negativo auch: Subjekt und Prädikat möglichst nah beieinander, als liebendes Pärchen sozusagen. Was uns elegant zur Metapher überleitet. Sie fungiert nicht, wie oft unterstellt, als schmückendes Beiwerk. Die Metapher ist kein verkürzter Vergleich. Metaphern wirken auf unser Denken („finanzieller Kollaps“) und nachfolgend auf das Handeln („Wiederbelebung der Wirtschaft“). Metaphern können soziale Realitäten schaffen („Sozialschmarotzer“), die Zuhörer in eine von uns bestimmte Richtung orientieren („Signal zum Aufbruch“), Komplexes vereinfachen („Umverteilung von

oben nach unten“) und letzten Endes das Verstehen lenken („Steuersystem ist ein Irrgarten“). Zugleich können wir mit ihr Gewünschtes hervorheben und Unliebsames ausblenden („Karre aus dem Dreck ziehen“).

„Politikverdrossenheit hat viel mit falscher und vager Sprache zu tun“

Worin besteht nun das besondere an Texten? Gute reihen nicht einfach Sätze aneinander. Sie haben ein Thema und sind strukturiert, sie nehmen in verschiedener Form ständig Bezug auf die inhaltlichen Schwerpunkte, vernetzen diese untereinander und nehmen den Hörer oder Leser an die Hand (Personifikation). Sie tun alles, damit die Konsumenten sich wohl fühlen, leicht Informationen aufnehmen und vor allem (Politiker, hört die Signale!) sich unterhalten fühlen.

Eine Möglichkeit, zugleich Spannung zu erzeugen und Verstehen zu erleichtern, sind Geschichten. Neudeutsch: Storytelling. Manfred Spitzer, Neurologe, dazu: „Geschichten und Zusammenhänge treiben uns um, nicht Fakten.“ Politiker sollten darum nicht nur abstrakt von der „Last der Arbeitslosigkeit“ reden, sondern konkret eine facettenreiche und emotionale Geschichte dazu erzählen. Die „Zukunft Deutschlands“ erscheint wenig erstrebenswert, wenn Bürger die abstrakten Begriffe „Agenda“, „Investition“ oder „Globalisierung“ hören. Besser wäre es, die Zukunft konkret und bildreich anhand von Beispielen zu beschreiben. Ganz nebenbei können sie die Bürger so intrinsisch motivieren und wieder für Politik begeistern.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Habe Mut, dich eines einfachen, klaren und kurzweiligen Stils zu bedienen! Schau zuvor dem Volk aufs Maul, wenn du zum Volk sprichst! Vor allem aber gilt nach wie vor: Wer klare Gedanken hat, kann und sollte diese auch klar zur Sprache bringen.



Jens Kegel

ist Mitbegründer des Verbandes der Redenschreiber deutscher Sprache, Ghostwriter, Rede-Coach und Berater für integrierte Kommunikation
info@jens-kegel.de